

---

## FORUM: Gedanken zur Lage der Gewerkschaften in Deutschland

---



### Jutta Roitsch: Der kurze Traum von der Gegenmacht

*Jutta Roitsch, geb. 1942 in Königsberg, Studium der Politologie in Freiburg/Br. und Berlin, von 1968 bis 2001 Redakteurin der Frankfurter Rundschau und als Ressortleiterin verantwortlich für die Seiten „Dokumentation“ und „Schule und Hochschule“, lebt jetzt im Vor(un-)ruhestand.*

---

Frankfurter Messe, das letzte Wochenende im August 2003: überall Kameras, Mikrofone, Scheinwerfer, Gewusel von Journalistinnen und Journalisten. Einen solchen Ansturm haben die deutschen Gewerkschaften lange nicht mehr erlebt. Unter dem grellen Licht der Öffentlichkeit stand zuletzt der prunkvolle Start der fünf Gewerkschaften, die sich im März vor zwei Jahren in Berlin zur Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft ver.di zusammen geschlossen haben. Doch das ist fast schon vergessen. Vom Prunk blieben haften der neue Glitzerpalast am Potsdamer Platz und die Verdoppelung der Gehälter für den Vorstand, den nahezu allein der Vorsitzende Frank Bsirske zusammenhält. Mit einem beängstigend hohen persönlichen Kraftaufwand: Er allein verdeckt die Widersprüche, die Risse, die ungelösten inhaltlichen und personellen Probleme, die diese Großorganisation von angestellten Bankern und Müllarbeitern, von der Stewardess bis zur freien Journalistin und der Postbotin wieder zerreißen könnten. Die Gefahren sind groß, das Geld wird knapp, auch die Mitglieder. Der Geist des Aufbruchs ist dahin. Unter den Funktionären beginnt es - fern von Berlin - zu rumoren. Doch noch schützt Frank Bsirske seine Gewerkschaft vor jenen offenen Machtkonflikten, die die IG Metall erschüttern und die Medien in Scharen nach Frankfurt treiben.

Was aber macht diesen Konflikt für die Medien, die Politik und die Wissenschaft so interessant? Warum wird ein Funktionär wie Jürgen Peters beurteilt, verurteilt, als drohe von ihm eine besondere Gefahr für diese Gesellschaft? Und schließlich: Welche Perspektiven bietet die neue Spitze im Alltag, wenn die Scheinwerfer ausgeschaltet sind und die Medien die Gewerkschaften wieder links liegen lassen, wo sie eigentlich schon jahrelang liegen.

### 1.

Unter den deutschen Gewerkschaften bewahrte und pflegte die IG Metall bis heute einen Mythos. Um sie herum weht oder wabert noch immer ein Hauch von Industriekultur und

proletarischer Kraft, von kritischem Protest und gesellschaftlicher Gegenmacht. Die „Dinosaurier“ vom Main, die der Soziologe Ralf Dahrendorf bereits vor ziemlich genau zwanzig Jahren aussterben sah, leben länger, auch wenn die Vitalität nachlässt und die Artenvielfalt dramatisch schrumpft. Doch offene Kämpfe zwischen zwei ergrauten Dinos im Alter von Rentnern und Vorruehstählern sind selten geworden. Ein Spektakel also für die Medien. Vor einem Irrtum sei vorab gewarnt: Niemand soll glauben, dass Zeitungen, Zeitschriften, Funk und Fernsehen irgendein besonderes Interesse an Klaus Zwickel oder Jürgen Peters und Berthold Huber hätten. Die Inszenierung des Kampfes ist es, die Schlagzeilen macht. Sie gibt Bilder her und das zählt. Geschichten über Personen lassen sich heutzutage gut verkaufen. Da sind die Muster einfach und nicht so kompliziert wie das zweite oder dritte oder vierte Gesetz zur Modernisierung des Arbeitsmarktes. Und die Männer an der Spitze der IG Metall haben solche Geschichten geliefert: Männergeschichten mit viel Gift und Galle, Ingrimm und Intrigen.

Die Hauptakteure genießen unter jenen Journalisten und Journalistinnen, die sich in den letzten Jahren überhaupt noch mit den Gewerkschaften beschäftigt haben, wenig Sympathien. Hölzern und leicht unbeholfen wirken Zwickel und Peters, Huber unterkühlt und zurückhaltend. Im allgemeinen Medienzeitalter sind sie alle bis heute nicht angekommen. Inhaltlich herrscht Orientierungslosigkeit: Zwickel kurvte seit seinem unerwarteten Amtsantritt vor zehn Jahren tarifpolitisch und gesellschaftspolitisch um viele Ecken: Bündnis für Arbeit, 32-Stunden-Woche mit Lohnausgleich, Rente mit 60, Gewinnbeteiligung. Sein Zickzackkurs stiftete Verwirrung. Doch Peters kann praktisch mithalten: mit der 28-Stunden-Woche bei Volkswagen mit drastischer Lohnkürzung; mit der Formel 5 000 x 5 000, die die Frage der Arbeitszeit beerdigt, denn für einen Einheitslohn von (damals noch) 5 000 Mark sollen 5 000 Beschäftigte Minivans ohne tariflich vereinbarte Arbeitszeitbegrenzung produzieren; mit der 35-Stunden-Woche im Osten bei vollem Lohnausgleich. Nach dem Scheitern bietet er einen „Arbeitszeitkorridor“ und „Arbeitszeitverkürzung durch Arbeitszeitgestaltung“. Wo sind da Tradition und Reform, Beton oder Beweglichkeit abzugrenzen, gar zu personalisieren?

Aber letztlich geht es nicht um diese Details, nicht einmal um die Niederlage im Osten. In Politik und Medien wurde und wird der öffentlich ausgetragene Machtkampf um die Führung in der IG Metall benutzt, um - völlig im Einklang mit Lord Dahrendorf - die frühere Dämonisierung („Gewerkschaftsstaat“), dann Demoralisierung (Neue Heimat-Skandal) mit dem neuen Mittel der Marginalisierung fortzusetzen. Wer sind sie denn, diese Jürgen Peters oder Berthold Hubers? Wen vertreten sie denn eigentlich noch? Welche Kontrolle üben sie im Namen des Gemeinwohls noch aus, wenn Zwickel in einem Aufsichtsrat nicht einmal Luxusabfindungen für gescheiterte Manager verhindert? Warum halten die Gewerkschaften ihre Beteiligung in den Institutionen der Sozialversicherungen so hoch, wenn sie sich an deren Sanierung nicht beteiligen? Haben sie die Kassen der Renten- oder Arbeitslosenversicherung zweckentfremdet mit der Politik der Frühverrentung und den riesigen Beschäftigungsgesellschaften für die „Überflüssigen“ in den Unternehmen? Warum sitzen sie noch in Kommission wie der von Peter Hartz oder Bert Rürup, wenn sie die Ergebnisse intern mittragen und öffentlich bekämpfen?

Wenn nicht alles täuscht, befördert dieser Machtwechsel in der IG Metall einen Prozess, der schleichend bereits im Gange ist: Es geht um den Pluralismus im deutschen Demokratiemodell und den Einfluss, der bisher Verbänden, Gewerkschaften, Kirchen und vor allem auch politischen Parteien eingeräumt worden ist. Das Modell der Korporation wird brüchig, weil eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Funktionieren wegbrockelt: die Bindungen und Verbindungen untereinander. Längst haben die Politikwissenschaftler untersucht und belegt, wie wenig die Katholiken noch in der CDU und ihren Vorfeldorganisationen veran-

kert sind. Wieder und wieder ist von Parteienforschern darauf hingewiesen worden, dass die SPD ihre traditionellen Milieus in der Arbeiterschaft verliert und eine „neue Mitte“ (Bundeskanzler Gerhard Schröder) sucht, die mit dem demokratischen Sozialismus nichts verbindet und sich mit einer unbestimmten Gerechtigkeit für jeden Einzelnen, die aber nicht mehr Chancengleichheit meint, zufrieden gibt.

Aber umgekehrt gilt auch: Die Gewerkschaften verlieren ihr Milieu in den Parteien, unter den Intellektuellen, der studentischen Jugend, den jungen Frauen und engen sich auf einen sehr kleinen Teil der traditionellen, konservativ-männlichen Arbeiterschicht aus der industriellen Produktion ein, die kontinuierlich schwindet. Die Sozialausschüsse in der CDU spielen keine Rolle mehr. Hans Katzer und Norbert Blüm sind Legenden, die Enkel von Helmut Kohl sind gewiefte Juristen, keine Gewerkschaftssekretäre. In der SPD sieht es nicht viel anders aus, obwohl nach wie vor viele Sozialdemokraten mit Mandaten an ihrer Gewerkschaftsmitgliedschaft fest halten, mehr aus Tradition denn aus Überzeugung. Auf der Gewerkschaftsseite ist es schwieriger. Die Zahl der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Funktionäre, die noch in den beiden großen politischen Parteien verankert und mit Posten eingebunden sind, nimmt rapide ab. In der Bundestagsfraktion der SPD sitzt seit den letzten Wahlen kein hoher aktiver Gewerkschaftsfunktionär mehr. Wann dieser Rückzug in die eigene Organisation begonnen hat, was ihn ausgelöst hat, ist bisher nicht untersucht worden. Es war mutmaßlich, wie in den Kirchen auch, ein schleichender Prozess der Entpolitisierung, begleitet und befördert durch Enttäuschungen in der Friedensbewegung, der Frauenbewegung, der Diskussion über die Aushöhlung des Asylrechts, jetzt der sozialen Sicherungssysteme und der „Agenda 2010“.

## 2.

Unter diesen Vorzeichen kommt der 59-jährige Jürgen Peters an die Spitze der IG Metall, wenigstens für eine Wahlperiode von vier Jahren. Die Richtungskämpfe, die sich im Vorfeld seiner Wahl intern abspielten, sind in den Gewerkschaften nicht neu. Neu ist auch nicht die Härte, mit der hauptamtliche Funktionäre ihre Macht durchsetzen. Zu erinnern ist dazu, wie Hermann Rappe in der IG Chemie in den späten siebziger Jahren eine innergewerkschaftliche linke Opposition ausschaltete. Oder wie die Auseinandersetzungen in der Gewerkschaft Handel-Banken-Versicherungen verliefen, die den Vorsitzenden Lorenz Schwegler bis ins Mark trafen und zum Rücktritt nötigten. In der ÖTV tobte der Machtkampf in der Nachfolge von Heinz Kluncker, in dem mit massiver (parteipolitischer) Außeneinmischung Monika Wulf-Mathies durchgesetzt wurde. Für zimperliche Gemüter waren alle diese Auseinandersetzungen nichts.

Insofern erschüttert der Durchmarsch der hauptamtlichen Funktionäre, die in dem so genannten ehrenamtlichen Vorstand einen beinharten Machtblock bilden, die erfahrenen Beobachter(innen) der deutschen Gewerkschaftsbewegung wenig. Erstaunlich ist nur die gezielte Personalpolitik, die im geschäftsführenden Vorstand vier Jahre lang nicht auf Widerstände stieß. Und dies, obwohl das Peters-Lager politisch im engeren, zehnköpfigen Vorstand keine Mehrheit hatte und sie auch jetzt im verkleinerten Vorstand nicht hat. Aber jener Passus in der Vereinbarung mit Berthold Huber, nachdem es keine personalpolitischen Alleingänge geben sollte, sondern nur einvernehmliche Lösungen, wirkt wie ein Minderheitenschutz: gegen den Vorsitzenden läuft nichts.

Schlagartig wird damit die Schwäche des so genannten Duos deutlich. Das Hin und Her der letzten Monaten hat Huber geschadet. Der Stuttgarter, der vergeblich versucht hat, nach der Wende in Leipzig eine neue Form von Gewerkschaftsarbeit aufzubauen und an den alten Strukturen gescheitert ist, kann in der Sache hart verhandeln. Aber er ist weder ein Kaderfunktionär, noch verfügt er über ein starkes innergewerkschaftliches Netzwerk, das ihn tragen könnte. Ob diejenigen, die Huber im Vorfeld beraten und nach seiner Absage, für den Vorstand überhaupt zu kandidieren, umgestimmt haben, ihn in den nächsten vier Jahren stützen, ist fraglich. Personell stark und besonders gewieft ist das Huber-Lager nicht: Die medienwirksame Blitzkandidatur des Porsche-Betriebsrats Uwe Hück, von der Huber nichts gewusst hat, zeigt dessen Unorganisiertheit und damit Schwächen.

### 3.

Also erfüllen sich im Wesentlichen hauptamtliche Funktionäre den Traum von der Gegenmacht? Die IG Metall allein gegen den Rest der Welt, gegen den globalen Kapitalismus, gegen die rot-grüne Politik in Berlin? Der Hort und die Sammlungsbewegung für die übrig gebliebenen Sozialisten, Kommunisten, Marxisten, nachdem die SPD dieses Feld endgültig räumt? Mit Trillerpfeifen und roten Fahnen auf den Straßen und Plätzen? Mit innergewerkschaftlicher Disziplin und Abschottung nach außen, wo nur die Feinde lauern? Dieses Bild einer in sich geschlossenen Institution spukt in vielen Köpfen derjenigen herum, die aus den Mitgliedsbeiträgen der Gewerkschaft bezahlt werden. Dies belegen die umfangreichen Befragungen, die die Münchner Meinungsforscher von polis vorgelegt haben. Vor zwei Jahren geschah dies im Rahmen der Zukunftsdebatte, die die IG Metall führen wollte und für die sich in einem bisher nie da gewesenen Ausmaß geöffnet hat: für Wissenschaftler, für Meinungsforscher, für die Meinung der Mitglieder. Alle Gutachten, alle Forschungsaufträge und Befragungen sind öffentlich zugänglich - ein unschätzbares Vermächtnis der in sich so widersprüchlichen Ära Zwickel. „Mehr erkennen. Weiter denken“ lautete das Motto dieser Debatte, die in aller Offenheit belegt hat, dass der Traum von der Gegenmacht ein Mythos ist, am Bewusstsein der Mitglieder und der ehrenamtlichen Funktionäre, der Vertrauensleute und Betriebsräte vorbei. Vor allem der Traum von der politischen Gegenmacht.

Zu den ernüchternden und gleichzeitig erschreckenden Erkenntnissen gehört, dass die Mitglieder ihrer Organisation sogar ein politisches Mandat absprechen: Jedes zweite Mitglied will, dass sich die IG Metall auf Themen aus der Arbeitswelt beschränkt; 30 Prozent halten Streiks und Demonstrationen für nicht mehr zeitgemäß. Bei den hauptamtlichen Funktionären wollen 42 Prozent dagegen eine stärkere Einmischung in die Tagespolitik. Auf Streiks und Demonstrationen setzt diese Gruppe zu 62 Prozent. Dass die Macht der Gewerkschaften zunehmen wird, glauben besonders stark (38 Prozent) nur noch die Hauptamtlichen. Unter der Mitgliedschaft schrumpft dieser Glaube dagegen auf 18 Prozent. Politische Aktivitäten rangieren auf der Liste der Gewerkschaftsaufgaben ganz unten: Bekämpfung des Rechtsextremismus, Förderung der Frauenerwerbstätigkeit, Einsatz für den Umweltschutz sind die Schlusslichter. Was sie von ihrer Organisation verlangen, ist die Sicherung des Arbeitsplatzes und die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Wie das allerdings erreicht werden soll, wissen die Mitglieder auch nicht, denn Arbeitszeitverkürzung als ein Instrument der Umverteilung der Arbeit auf mehr Schultern ist im politischen Bewusstsein der IG Metalller nicht mehr verankert. Dies mag ein Ergebnis des tarifpolitischen Zickzackkurses sein und der mangelhaften politischen Bildungsarbeit, aber auch der Entwicklung in der Mit-

gliedschaft, schließlich sind von den rund 2,5 Millionen Mitgliedern rund eine Million nicht (mehr) erwerbstätig: Rentner, Vorruheständler, in Altersteilzeit, in Umschulung oder Arbeitslosigkeit. Im Osten erreicht die Gewerkschaft über 60 Prozent ihrer Mitgliedschaft nicht mehr über einen Betrieb. Insgesamt sind die deutschen Gewerkschaften heute die größten Seniorenorganisationen Deutschlands. Alle im DGB wissen dies, könnten wissen, was zu tun wäre, bevor ihnen die Jugendlichen, die Frauen und die Angestellten endgültig davon laufen. Oder gar nicht erst kommen.

„Mehr erkennen. Weiter denken“. Sollte die Antwort lauten: nur ja nicht, nur ja nicht so viel? Der Traum von der Gegenmacht ist zu schön.